Grünberger Wochenblatt.

19. Jahrgang. **№ 75.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 18. Dezember 1843.

Bemerkung zu dem Artikel „Gewerbliches" in Nr. 74.

Die Häusler'sche Zuckerwage ist wie jede andere Senkwage nach dem Grundsatze construirt, daß feste Körper in Flüssigkeiten mehr oder minder tief einsinken, je nachdem die Flüssigkeit eine geringere oder stärkere Dichte besitzt. Je mehr feste Bestandtheile eine Flüssigkeit z. B. Most aufgelöst enthält, um so mehr werden diese dem einsinkenden Instrument Widerstand leisten. Da nun Wärme alle Körper und namentlich Flüssigkeiten ausdehnt, Kälte zusammenzieht oder verdichtet, so ist es in der Ordnung, daß bei verschiedenen Wärmegraden verschiedene Wägungsresultate erzielt werden müssen, weshalb es eine Bedingung ist, daß solche Wägungsversuche immer bei ein und derselben Temperatur gemacht werden, weshalb auch auf guten Instrumenten dieser und ähnlicher Art immer die Temperatur angeben ist, bei welcher es construirt worden und bei welcher auch experimentirt werden muß. Genau genommen sind solche Instrumente eigentlich Dichtigkeitsmesser.

Den hiesigen Most habe ich seit mehreren Jahren nicht allein auf seine Dichtigkeit oder sein spezifisches Gewicht, sondern auch auf den Gehalt an Weinsteinsäure geprüft, und habe ich die Ergebnisse in einer Abhandlung (schles. Provinzialbl. Febr. u. März dieses J.) niedergelegt, die ich auf diesfälliges Anfordern in einer Abschrift zu den Akten des Gewerbe- und Garten-Vereins gegeben habe, und deren betreffende Stelle ich mir erlaube, hier abdrucken zu lassen.

Seit einer Reihe von Jahren habe ich den Most einer oberflächlichen chemischen Prüfung dadurch unterworfen, daß ich ihn auf das specifische Gewicht prüfte und die Menge der Weinsteinsäure durch Neutralisation mit gereinigtem kohlensaurem Kali erforschte. Je dichter der Most, jemehr enthält er Zucker, je wässriger, um so mehr Weinstein. Mit zunehmender Reife vermindert sich der Weinstein und vermehrt sich der Zucker. Die Aepfel- und Citronensäure der unreifen Früchte geht beim Reifen in Weinsteinsäure über, die unter günstigen Umständen an Quantität abnimmt. An specifischem Gewicht besaß der Most von

1826:	1,0800.	1833:	1,0700.
1827:	1,0900.	1834:	1,0900.
1828:	1,0600.	1837:	1,0620.
1829:	1,0550.	1839:	1,0825.
1830:	1,0700.	1842:	1,0750. bis 1,0775.

Vom Jahre 1835, wo wir eine höchst ergiebige Lese hatten, finde ich unbegreiflicher Weise keine Notizen. Was nun die Neutralisation mit gereinigtem kohlensaurem Kali betrifft, so waren zur Sättigung von 20 Granen = 1 Scrupel desselben erforderlich:

1826:	4	Unzen	=	8	Loth	Most.
1827:	5½ bis 6	"	=	11 bis 12	"	"
1828:	3¼	"	=	6½	"	"
1829:	2½	"	=	5	"	"
1830:	3¼	"	=	6½	"	"
1833:	3⅛ bis 3¼	"	=	6¼ bis 6½	"	"
1834:	5½	"	=	11	"	"
1837:	2¼	"	=	4½	"	"
1839:	5	"	=	10	"	"
1842:	4	"	=	8	"	"

Diese Zahlen werden das Obengesagte über Verminderung der Säure und Vermehrung des Zuckers im Allgemeinen bestätigen.

Weimann.

Das Geständniß.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Die arme Todte hat mir Alles gestanden, aber fürchten Sie nichts, kein Wort, daß Sie Marie verführt, kommt über meine Lippen, wahrlich nicht um Ihretwillen schweige ich, aber Marie hat gebüßt, so jung, so schön hat sie sterben müssen, mag ihr Andenken in Ehren bleiben, möge man sagen, ich habe sie aus toller Eifersucht erschlagen. Ich werde in jedem Verhöre auf meiner ersten Aussage beharren, ich will sterben. Mögen Ihnen die Vorwürfe bleiben, zweier Menschen Tod verursacht zu haben, doch was liegt Ihnen, dem vornehmen Herrn an uns Bauernvolk, gehen Sie, unterschreiben Sie heute mein Todesurtheil und morgen, übermorgen opfern Sie wieder unsre Bräute, unsre Schwestern Ihrer Lust! — Wie oft bin ich in den Abendstunden in seinem Gefängniß gewesen, wie oft habe ich vor ihm auf den Knieen gelegen und ihn beschworen, zu fliehen. Ich will sterben; war seine einzige Antwort. Nach unsern Landesgesetzen mußte ihm die Todesstrafe zuerkannt werden, ich sagte ihm das im letzten Verhöre, als die Untersuchung geschlossen ward; fügte aber hinzu, sein Verbrechen lasse so viel Milderungsgründe zu, daß ich ihn der königlichen Gnade empfehlen wolle. Thun Sie das nicht, rief er fast drohend, Sie wissen, ich will sterben. Hundertmal war ich versucht, offen zu bekennen, welch traurigen Antheil ich an der Ermordung der armen Marie habe, aber falsche Scham, mehr noch der Gedanke an meinen strengen Vater, hielt mich zurück; mir, dem verweichlichten Manne fehlte die Kraft der Wahrheit, aber ich litt Qualen der Hölle. Die Tage dieser furchtbaren Zeit haben das beste Mark meines Lebens genommen. Wilhelm ließ indessen den alten Schulzen, seinen Vater, in's Gefängniß kommen, er tröstete den alten Mann, er habe ja mehr Kinder, wohl sei er ein Verbrecher, aber dennoch gehe er nicht mit Unehren aus der Welt, und wenn er gebüßt, dürften sie seiner friedlich gedenken. Indessen waren unsre Truppen zum großen Theile aus Frankreich zurückgekehrt, auch das Jägerbataillon, bei dem Wilhelm gestanden hatte, war wieder in der Heimath. Wilhelm fürchtete noch immer, begnadigt zu werden, er ließ den Hauptmann, bei dessen Kompagnie er gestanden hatte, zu sich in's Gefängniß bescheiden, und als dieser seinem Wunsche Folge leistete, bat er ihn, doch in der Residenz zu bewirken, daß er bald hingerichtet werde. Denken Sie daran, Herr Hauptmann, sagte er, wie wir mit den Franzosen zum ersten Male plänkerten, Sie waren in den Fuß geschossen und konnten nicht mehr von der Stelle, die Feinde drängten mit Macht und wir mußten in Eile zurück, bis für uns neue Unterstützung kam; Sie waren schon weit hinter uns, schon wollten die feindlichen Soldaten Sie gefangen nehmen, da kehrte ich um, schlug mit der Kolbe zwei Franzosen nieder und trug Sie auf meinen Schultern fort. Sie sagten damals, Sie wollten mir diesen Dienst ewig gedenken, jetzt können Sie sich mir dankbar erweisen; sorgen Sie, daß mir mein Recht wird, mein Blut soll fließen, ich will keine Gnade, ich will nicht unter dem Gesindel im Zuchthause in Schmutz und Schande grau werden, versprechen Sie mir's, sorgen Sie dafür, daß die Herren vom Gericht mich mit ihrer Gnade verschonen. Der Hauptmann reichte ihm stumm die Hand, er bewirkte auch, daß der Befehl zu seiner Hinrichtung kam. Ich wollte um Urlaub nachsuchen, daß mir mindestens die Pein erspart würde, Zeuge seines Todes sein zu müssen, aber ich sollte den Becher des Schmerzes bis auf die letzten bittersten Hefen ausleeren. — Sie wissen, in eigenthümlicher Pein neben so viel Unmenschlichem gestattet unser Gerichtsgebrauch dem zum Tode Verurtheilten einen letzten Wunsch, den man zu erfüllen sich angelegen sein läßt. Wilhelm wünschte, ich möge ihn zur Richtstatt begleiten, ich möge alle Anstalten zu seiner Hinrichtung treffen. Sie haben sich

in den Verhören so sanft gegen mich gezeigt, daß ich Ihnen noch auf meinem letzten Gange dafür danken möchte, sagte er lächelnd. Er wußte wohl, welche Pein er mir dadurch auferlegte! Der Tag der Hinrichtung erschien, es war ein schöner heitrer Morgen, die Armensünderglocke schrillte in fürchterlichen Tönen, bleich, zitternd schleppte ich mich in's Gefängniß. Wilhelm war heiter und froh, nur als er von seinem alten Vater Abschied nahm, weinte er heftig, dann aber kehrte seine Ruhe schnell wieder zurück, ich mußte mich ihm gegenüber in den Wagen setzen, in dem er mit dem Geistlichen saß. Nicht er, ich schien der zum Tode Verurtheilte zu sein! Ehe er sich auf den verhängnißvollen Stuhl setzte, küßte er den Pfarrer, den er von Jugend auf gekannt; ich wollte ihm die Hand reichen, er stieß sie zurück: Mariens Blut, mein Blut komme über Sie, flüsterte er heftig. Dann trat der Scharfrichter herzu, sie verbanden ihm die Augen, sie verbanden ihm die Augen... ich war meiner Sinne nicht mehr mächtig... in tiefe Ohnmacht versunken, brachte man mich in das Amtshaus. Ein fürchterliches Fieber tobte in meinen Adern; in lichten Augenblicken wie wünschte ich, wie fürchtete ich den Tod. Im Leben die entsetzlichsten Gewissensqualen, im Tode der Gedanke an Vergeltung, an den Richter, dem die verborgensten Gedanken klar daliegen. Und dennoch genas ich, ich verwünschte fast die neue Lebenskraft, die ich spürte, und doch empfand ich eine heimliche Freude, daß ich noch eine Frist gewonnen zur Reue, zur Buße. Sie brachten mir ein Schreiben des Justizministeriums an's Bett, es enthielt ein großes Lob wegen der scharfsinnigen und glücklichen Art, mit der ich die Untersuchung geführt habe und das Versprechen einer baldigen Beförderung. Menschliche Gerechtigkeit!.. Meinen Vater machte das Belobigungsschreiben sehr glücklich; er sprach mir davon, ich müsse jetzt ernstlich daran denken, mich in die Höhe zu bringen, Heirath mit der Tochter eines einflußreichen Beamten schien ihm dazu ein wohlgeeignetes Mittel, ich sollte mich dann in die Residenz versetzen lassen. — Der Gedanke aber gab mir Trost, in der Gegend, wo meinem Laster und meiner Feigheit zwei Menschenleben gefallen waren, noch einiges Gute wirken zu können; ich lehnte alle Vorschläge meines Vaters ab. So wie ich genesen war, arbeitete ich rastlos, bald, meine Herren, das darf ich sagen, gab es in unserm Lande kein Amt, wo schneller, unpartheiischer und gewissenhafter Recht gesprochen wurde, als in dem, wo ich war, in keinem Amte wurde mehr für den Wohlstand und den Flor der Gemeinden gesorgt. Jede Beförderung, jede Auszeichnung habe ich abgelehnt, nach dem Tode meines Vaters wurde ich an seiner Stelle Oberamtmann. Länger als zwanzig Jahre habe ich dort thätig gewirkt, es ist kein Haus in meinem Amte, wo nicht der jüngste Bube weiß, daß ich ein braver Mann, daß ich der treue Freund, der treue Berather des Volks bin... Und in dieser Stunde vernichte ich die Liebe, die ich mir durch Sorgen, durch Mühen, durch Nachtwachen erworben habe; morgen steht die Erzählung meines Verbrechens in allen Zeitungen, in wenig Tagen weiß es das Land, weiß es Deutschland. Auf meine grauen Haare wird sich Verachtung ergießen, der ärmste Taglöhner, hört er davon, wird sein Loos glücklich preisen gegen das meine, ich werde einen fernen Winkel suchen müssen, mich zu verbergen! Heute endlich büße ich; den Muth, den der Jüngling nicht hatte, die Wahrheit zu gestehen, der Mann, gebrochen durch sein Gewissen, vor der Zeit gealtert durch seine Reue, hat ihn.

So lassen denn Sie, die das Wohl des Landes berathen sollen, mein Bekenntniß nicht fruchtlos verhallen; wie ich, haben vielleicht Viele gesündigt, Wenige vielleicht haben gestanden wie ich. Bedenken Sie, wie oft trifft die Strafe nicht den, der durch Hochmuth, Stolz, Tyrannei den Thäter entmenschlichte, wie oft war der, der den Streich führte, von der Gesellschaft verletzt, unbarmherzig verwahrlost, ausgestoßen... Wie oft schlug das Richtschwerdt nicht den vor Gott und seinem Gewissen Schuldigen. Ueben Sie Milde, lassen Sie den Herrn über Leben und Tod allein richten, gönnen Sie dem Schuldigsten auch Frist zur Reue, die Möglichkeit der Besserung... Ich kann nicht weiter, als Sie noch beschwören, lassen Sie mein Geständniß an dieser Stätte nicht umsonst gewesen sein, verbannen Sie den Scharfrichter aus unserm Gesetze! . .

Martinsen verließ gebeugt den Saal, in großer Bewegung teennte sich die Versammlung.

Anderen Tages erhielt der Präsident der Ständeversammlung ein Schreiben von Martinsen, worin er ihm anzeigte, er scheide aus der Kammer,

der er nach seinem gestrigen Bekenntnisse nicht mehr angehören könne; gleichzeitig hatte er seine Entlassung aus dem Staatsdienste erbeten. Einem jungen Abgeordneten, den er gleich ihm für größere Milde in der Strafgesetzgebung gestimmt wußte, schrieb er einige Worte des Abschieds: Ich habe gethan, wozu mich mein Gewissen drängte. Ich sage Ihnen nicht, wohin ich mich wende, ich will für meine Heimath gestorben sein. Leben Sie wohl und versagen Sie mir Ihr Mitleid nicht.

Man hat nie gehört, wohin Martinsen gegangen; eine ziemlich bedeutende Summe schenkte er den Volksschulen in seinem Amte. Die Bauern reden noch von ihm, er war doch ein guter Mann, ist fast immer der Schluß ihrer Reden. Das Volk und edle Individuen haben ein sehr schwaches Gedächtniß für das Böse, was man an ihnen verübte, und ein sehr gutes Gedächtniß für empfangene Wohlthaten.

In der nächsten Sitzung der Kammer wurde die Frage über Abschaffung der Todesstrafe wieder aufgenommen. Martinsen erfuhr von mehren Seiten heftigen Tadel, daß er der Versammlung „einen Roman" erzählt habe, daß er auf ihr „Gefühl" habe wirken wollen. Dann wurde die Beibehaltung der Todesstrafe mit großer Mehrheit beschlossen.

Mannichfaltiges.

* Die bekannte Schriftstellerin Fanny Tarnow theilt eine ergreifende Schilderung der Schicksale des Fürsten und der Fürstin Trubetzkoi mit, welcher erstere in die bekannte Verschwörung verwickelt war, die nach dem Tode des Kaisers Alexander zum Ausbruch kam. Auf 15 Jahre in die Bleibergwerke des Ural verurtheilt, ward der Fürst im Jahre 1826 von seiner trefflichen Gattin, einer mit den ältesten fürstlichen Familien Rußlands nahe verwandten Frau, freiwillig ins Exil begleitet. Dort in dem furchtbaren Aufenthalte gebar sie ihm fünf Kinder, „Kinder eines Sträflings, die in Sibirien ebenfalls als Sträflinge angesehen werden, keinen Familiennamen führen dürfen, nur durch Nummern bezeichnet sind und keinen Unterricht erhalten dürfen!" Nach beendigter Strafzeit in den Bergwerken, so hofften die Freunde der edlen Fürstin, würde ihr und ihrer Kinder Loos ein besseres werden; aber ein Ukas verwies den Fürsten Trubetzkoi in eine der abgelegensten Gegenden von Sibiriens Eiswüste, wo er und seine Familie eine Colonie gründen sollten — eine Colonie auf einem Boden, dem es an allen Hilfsmitteln wie an der Nachbarschaft von Menschen gebricht. Vergebens bat die Fürstin um die Gunst, sie wenigstens in die Nähe von Tobolsk oder Orenburg zu versetzen, wo doch ein Arzt, eine Apotheke für ihre kranken Kinder wäre. Ihre Bitten scheinen bisher verhallt zu sein, und darum hat nun die deutsche Schriftstellerin den Ruf: „Gnade, Gnade hienieden für die Fürstin Trubetzkoi!" erschallen lassen; vielleicht daß dieser besser bis an das Ohr dessen dringt, dessen Wink hier entscheidet.

* Wie gefährlich es ist, in einen Keller zu gehen, der mit gährendem Most angefüllt ist, und in welchem keine Dunströhren angebracht sind, dazu liefert folgender Vorfall einen neuen Beleg. Ein Bürger zu Dürkheim in der Pfalz war bei einem Freunde auf Besuch. Letzterer äußerte, er würde mit einem Glas Wein aufwarten, wenn es möglich wäre, in den Keller zu gehen. Der Besuchende erbot sich, selbst den Wein zu zapfen, wenn man ihm leuchten wolle. Es geschah. Kaum war er im Keller, so stürzte er vor dem Faß zusammen. Der Hausherr wollte ihm zu Hülfe eilen, und zugleich das Faß, aus dem der Wein strömte, verschließen. Auch er fiel bewußtlos nieder. Da eilt die Hausmutter hinab, aber auch ihre Kräfte sind zu schwach. Mit Mühe kommt sie aus dem Keller und sucht ihren Sohn in der Nachbarschaft. Er ist so glücklich, den Vater bis an die Treppe zu schleppen, — doch auch er sinkt nieder. Ein junger, kräftiger Israelit eilt hinab — auch er stürzt zusammen. Man feuerte nun einige Flintenschüsse in den Keller ab, und bald war es möglich, die vier Unglücklichen aus dem Keller zu bringen. Durch schnelle ärztliche Hülfe gelang es, sie alle wieder in's Leben zu rufen. (Die Chemie hat ein besseres Mittel, als das im obigen Falle angewendete, an die Hand gegeben, um solche mit Kohlensäure angefüllte Keller zugänglich zu machen: man schütte nämlich Kalkwasser (Kalk, aufgelöst in Wasser) in die betreffenden Räume, so verschwindet jede desfallsige Gefahr.)

Druck und Verlag von W. Levysohn.